

| EDITORIAL |

„Das ist das Schicksal unserer Generation, dass wir zwischen den Zeiten stehen. Wir gehörten nie zu der Zeit, die heute zu Ende geht. Ob wir je zu der Zeit gehören werden, die kommen wird? [...] So stehen wir mitten dazwischen.“

Friedrich Gogarten

Mit diesen Worten traf der junge Pfarrer und Theologe Friedrich Gogarten 1920 präzise das Zeitgefühl seiner Generation. Ein verlorener Weltkrieg, der Untergang der Imperien, und wirtschaftliche Notzeiten führten dazu, dass Kirche und Theologie nicht dieselben bleiben oder einfach weiterlaufen konnten und prägte den Begriff der gleichnamigen Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“. – Nun erleben wir gerade eine „Zeitwende“. Mit dem Beginn des völkerrechtswidrigen Krieges Russlands gegen die Ukraine wurde die gesamte Sicherheitsarchitektur der Nachkriegszeit elementar in Frage gestellt. Über die verheerenden Konsequenzen für die Menschen in der Ukraine werden wir jeden Tag mit schwer erträglichen Bildern in den Medien unterrichtet. Die weltpolitischen und wirtschaftlichen Folgen betreffen uns aber auch unmittelbar, wie die Stichworte Energiekrise, Migrationskrise und Klimakrise, aber auch die anhaltenden Folgen der Pandemie deutlich machen. Sie führen zu Verunsicherungen, Ängsten und Polarisierungen in unserer Gesellschaft, wodurch extremistische Parteien und Gruppierungen Aufwind erhalten.

Noch haben wir nicht das ganze Ausmaß der geopolitischen Veränderungen erkannt, und es scheint fast so, als wären die christlichen Kirchen in der Bewertung der Lage in eine Art Schockstarre geraten. Sogar der ihnen traditionell zugestandene Platz in den vielen Talkshows bleibt ihnen verwehrt, die zu den aktuellen Themen lange Zeit den öffentlichen Diskurs mitbestimmen. Sie haben kaum etwas zu sagen, man interessiert sich nicht einmal für den Abschied von ihrer einstigen und vehement vorgetragenen Friedensrhetorik. Während sich die ökologische Krise zu einem zentralen Thema auf Kanzeln, Kathedern und Stuhlkreisen entwickelt hat und Greta Thunberg zeitweise als neue „Prophetin“ gefeiert wurde, fällt ihnen die „prophetische“ Zeitansage zur „Zeitenwende“ offensichtlich schwerer. Haben sich die christlichen Kirchen noch nicht von den gravierenden Folgen der Pandemie erholt,

tritt nun mit dem Krieg in Europa ein neues Bewährungsfeld vor Augen, das bisherige Gewissheiten und friedensethische Haltungen radikal in Frage stellt bzw. diskreditiert.

Leander Scholz vertritt in einem bemerkenswerten Essay in der „Zeit“ die Ansicht, dass durch den Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine ein kurzes Kapitel der Weltgeschichte beendet worden sei, in der nach der Überwindung der Block- und Systemkonfrontation des Kalten Krieges eine friedliche Koexistenz von Ost und West sowie eine von gemeinsamen Interessen geleitete Globalisierung möglich schien. Schon längst hatten sich aber, ohne dass die Öffentlichkeit Notiz davon nahm, neue Machtblöcke gebildet, die sich gegen eine Ausbreitung der „westlichen“ Kultur und ihrer Werteordnung formieren. Eine neue Aufteilung der Welt deutet sich nun an, die sich nicht ohne gewaltsame Auseinandersetzungen und wirtschaftliche Erpressungsszenarien implementiert. Begleitet werden diese weltpolitischen Verschiebungen mit einer „Renaissance der Identitäten“, die den kosmopolitischen Idealen der westlichen Welt zu einer lange romantisierten „Weltgemeinschaft“ entgegenstehen. Wir erleben gegenwärtig weltweit den Zerfall der alten Ordnung, bei der vor allem die Zukunft der modernen Demokratien auf dem Spiel steht, die der Westen immer unkritisch für ein Erfolgsmodell hielt, dessen Charme sich keine Gesellschaft langfristig entziehen könne. Unsere Medien drehen an jedem Tag und mit einer Art Obsession an den Stellschrauben unserer Ängste und Befürchtungen, von denen sie prächtig leben: Sei es ein drohender Atomkrieg, der Blackout oder die katastrophalen Folgen des Klimawandels.

„Das Hyperventilieren der Medien, die sich an Katastrophenmeldungen berauschen, ist nicht die Sache dieses Apostels. Ganz im Gegenteil: Sie verträgt sich nicht der Nüchternheit und Wachsamkeit derjenigen, die um das Geheimnis Jesu Christi wissen. [...] Nur, die Angst hilft uns nicht dabei, die Krisen zu bewältigen. Man kann sich an ihr berauschen wie am Wein. So wenig der Alkohol eine Lösung unserer Probleme mit sich bringt, so wenig tut es auch die Angst als Rauschmittel unsere Albträume. Alkohol ist keine Lösung, und die Angst ist es erst recht nicht. Sie lähmt und sie benebelt unsere Sinne, genau wie der Alkohol. Wir sollten uns ihr nicht ergeben. Als Christen dürfen wir uns ihr nicht ergeben. Wir sind zur Hoffnung berufen!“ (*Kim Strübind*, Predigt über Eph 5, 15-20 vom 16.10.2022).

Friedrich Gogarten und mit ihm die Theologen und Theologinnen der sogenannten „Dialektischen Theologie“ sahen die Krise, in der sie lebten, gerade nicht als Grund für Verzweiflung oder zum Nihilismus an. Ganz im Gegenteil! „Der Raum wurde frei für das Fragen nach Gott. Endlich. Die Zeiten fielen auseinander und nun steht die Zeit

still,“ schreibt Gogarten. Es wäre gut und heilsam, wenn die Theologie und auch unsere *Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik* (GFTP) neben den Krisen auch die Möglichkeit zur Klärung des eigenen Selbstverständnisses in unserer Gegenwart erkennen würde. Jetzt, gerade jetzt, ist der Raum frei für ein neues Fragen nach Gott als dem Grund des Evangeliums und die Befreiung von aller pfäffischen Allotria. Jetzt ist ein Mut gefordert, der auch unkonventionelle Antworten der Friedensethik durchdenkt und für die Krisenzeit nutzbar macht und nicht nur eine „Schönwettertheologie“ ist. Ich finde es beschämend und widerwärtig, dass das Wort „Pazifist“ in der öffentlichen Debatte zu einem Schimpfwort verkommen ist, das ihre Vertreter zu „Putinfreunden“ degradiert. Menschen, die beharrlich auf eine friedliche Lösung drängen und dies (auch theologisch) begründen, werden als naive Tagträumer oder sogar als subversive Freunde Russlands abqualifiziert. Ich denke, dass wir hier deutlicher und öffentlicher um unsere Positionen ringen sollten. Angesichts des ungehemmten Militarismus, der alle, auch vormals „pazifistische“ Parteien gegenwärtig zu vereinen scheint, täte uns mehr Nachdenklichkeit und Besonnenheit not.

Wenn wir auf das Gedenken an 500 Jahre Täuferbewegung 2025 zugehen, sollten wir gerade auch das friedenskirchliche Erbe der Täufer und Täuferinnen nicht vergessen oder schamhaft verschweigen. Der unkritische Entwurf einer universellen Friedensutopie ist dabei nicht das Ziel. Der Systematiker Günter Thomas fasst die Aufgabe der christlichen Theologie und Ethik angesichts der Gegenwart mit hinreichender Klarheit zusammen:

„Es ist vielmehr das Eingeständnis, dass religiöse wie nicht-religiöse, von Ethiken gestützte Moralen, und die darauf aufsetzenden Politiken, für eine nicht-ideale Welt entwickelt werden müssen. Sie müssen, wohl oder übel, in einer nicht-idealen Welt voller Manipulation, Korruption, Gier, Rücksichtslosigkeit, Selbsttäuschung und Täuschung realisiert und umgesetzt werden.“ (*Günter Thomas*, 13 Baustellen, Zeitzeichen vom 15.8.2022).

Ich lade daher gerne zum nächsten Symposium der GFTP ein, das im kommenden Herbst (voraussichtlich Anfang November 2023) in Hamburg unter dem Thema stattfinden wird: „Das christliche Friedenszeugnis als Ausdruck von Non-Konformität.“ Wir kooperieren dabei mit der Arbeitsstelle „Theologie der Friedenskirchen“ und dem Mennonitischen Geschichtsverein in Aufnahme des nun bereits vierten Themenjahrs zum 500-jährigen Täufergedenken 1525–2025 „gewagt! gewaltlos leben! (Friedenskirche – Widerstand – Versöhnung)“. Damit

wagen wir uns mitten hinein in die notwendigen Diskussionen um das Friedenszeugnis der christlichen Kirchen im Angesicht des Krieges (siehe dazu auch die Vorschau auf Seite 14).

In dieser Ausgabe der *Zeitschrift für Theologie und Gemeinde* (ZThG) werden die Beiträge des Symposions „Für alles offen? – Gemeinschaft auf dem Prüfstand. Gegenwartstauglichkeit und Zukunftsfähigkeit des freikirchlichen Gemeindemodells“ veröffentlicht, das vom 22.–24. Oktober 2021 in der Theologischen Hochschule Elstal in Kooperation mit der GFTP und dem Mennonitischen Geschichtsverein stattfand. Wir sind sehr dankbar für die fruchtbare Kooperation und die offenen Diskussionen mit studentischer Beteiligung.

Ausgangspunkt für die Themen-Konzeption des letzten Symposions war die Frage nach den Auswirkungen der Corona-Krise, mit einem speziellen Blick auf das freikirchliche, kongregationalistische Gemeindemodell. Zudem haben wir uns als GFTP dazu entschlossen, die Themenjahre des Gedenkens an 500 Jahre Täuferium 1525–2025 jeweils in unseren Symposien aufzugreifen. 2021 standen folgende Themenfelder im Zentrum: Gemeinsam leben – Gleichheit – Verantwortung – Autonomie. Das Symposium befasste sich daher in systematischer, kirchenhistorischer und praktisch-theologischer Hinsicht mit den Stärken und Schwächen freikirchlicher Kirchenmodelle. Die Corona-Pandemie stellte das kongregationalistische Gemeindemodell und sein Verständnis einer Lebensgemeinschaft vor besondere Herausforderungen: die leibliche Sammlung der Gemeinde im Gottesdienst, die Feier von Taufe und Abendmahl waren nur eingeschränkt möglich, ebenso die beschlussfassenden Versammlungen der Gemeindeglieder. Etablierte Sozialformen wurden eingeschränkt oder fielen aus, digitale Formen der Kommunikation und Vergemeinschaftung traten an ihre Stelle, wenn die Einzelgemeinden sich dazu entschlossen und in ihre Technik investierten, deren Defizite sich freilich ebenfalls bemerkbar machten und ehemals Beteiligte zu Zuschauern machten.

Für das Prinzip des Kongregationalismus, wonach die Kirche eine Versammlung allein derjenigen sei, die sich aufgrund ihres persönlichen Glaubens freiwillig zusammenschließen (*Gathered Church* oder auch *Believer's Church*), ist eine persönliche Vernetzung sozialer Beziehungen konstitutiv für die Kirchenmitgliedschaft. Dieses entscheidende Wesensmerkmal setzt voraus, dass der persönliche Glaube des Einzelnen in einer Kirche als spiritueller *Lebens- und Dienstgemeinschaft* verwirklicht werden soll. Fragen nach der konkreten Verfasstheit, der Amtsstruktur, der Verbindung mit der Tradition, einer einheitlichen

Liturgie oder verbindlicher Bekenntnisse treten in ihrer Bedeutung dahinter zurück. Dieses Kirchenverständnis repräsentiert damit eine spezielle Sozialform der Kirche Jesu Christi, die sich essenziell nicht über ihre Geschichte, ihre Dogmen und ihre Traditionen definiert. Kongregationalistisch verfasste Freikirchen orientieren sich in erster Linie nicht an einer geschichtlich gewordenen und bleibenden Gestalt der Kirche, sondern fragen immer wieder neu nach der kontextuellen Verwirklichung des Glaubens in der gewählten Gemeinschaft. Die Beiträge des Symposions problematisierten in unterschiedlicher Perspektive die Potenziale dieses Kirchenverständnisses angesichts gegenwärtiger Herausforderungen.

Spannend waren auch Ausblicke, welche zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten sich für das freikirchliche Kirchenformat ergeben könnten. Dabei war die realistische Einschätzung leitend, dass die klassischen Freikirchen mit ihrem hochverbindlichen Gemeindeideal nicht nennenswert vom Mitgliederschwund der beiden Mehrheitskirchen profitieren. Im Gegenteil: auch im freikirchlichen Bereich stagniert das Mitgliederwachstum und beeinträchtigt das kommunitäre Leben. Große Zuwächse verbuchen dagegen pentekostale Freikirchen und Bewegungen, gerade auch mit migrantischem Hintergrund. Freikirchen müssen sich dieser etwas frustrierenden Situation stellen und sich auch erneut fragen lassen, warum sie in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit kaum oder gar nicht wahrgenommen werden. Das liegt wohl in erster Linie an der starken Fixierung und Begrenzung des Horizonts auf die Ortsgemeinde und ihre Autonomie, aber auch an einem häufig mangelnden Selbstverständnis, relevant auf die Gesellschaft einwirken zu können oder es überhaupt zu wollen.

Die Beiträge des Symposions wurden wie immer durch eine Reihe von weiteren Artikeln, Essays sowie Predigten ergänzt, die ein großes Spektrum abbilden und eine wahre Zeitansage sind. Hier gibt es viel Interessantes zu entdecken.

Wir widmen diese Ausgabe der *Zeitschrift für Theologie und Gemeinde* Kim Strübind zum 65. Geburtstag. Danke für alle Inspiration, kreativen Eigensinn und erhellende theologische Einsichten. Ohne sein Engagement als langjähriger *Spiritus rector* der Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik e. V. wären wir heute nicht da, wo wir sind. *Ad multos annos!*

Andrea Strübind

Oldenburg i. O., im Oktober 2022

23

gewagt!

Friedenskirche – Widerstand –
Versöhnung

„Du sollst nicht töten.“ (Matthäus 5, 21)

gewaltlos leben



Für Christinnen und Christen der täuferischen Kirchen bedeutet die von Jesus gelehrtete Gewaltlosigkeit, keine Dienste an der Waffe zu leisten, auf Vergeltung zu verzichten und sich nicht gegen Verfolger und Gewalttäter zur Wehr zu setzen.

Gewaltlos zu leben ist eine Herausforderung für jeden Christen im persönlichen Leben – im Handeln, Reden und Denken. Denn der Verzicht auf Waffengewalt, der oft als „Wehrlosigkeit“ bezeichnet wurde, hieß bei den historischen Täufern nicht einfach nur, Kriegsdienst abzulehnen. Dahinter standen Überzeugungen, die die Orientierung an dem gewaltlosen Handeln Jesu als maßgebend für die gesamte eigene Lebensführung ansahen. Der Impuls, gewaltlos zu leben, eröffnete ein breites Spektrum theologischer und lebenspraktischer Aspekte, die in den Täufergemeinden auch kontrovers diskutiert wurden.

Gleichzeitig war Gewaltlosigkeit immer verbunden mit dem Rückzug aus der Gesellschaft, mit der „Absonderung“ von der „Welt“. Die konkrete Umsetzung der Wehrlosigkeit im Alltagsleben stellte die Täufer in ihrer jeweiligen Zeit immer wieder vor neue Fragen. Während einige es ablehnten, durch ihre Steuern zur Finanzierung von Kriegen beizutragen, sahen andere Täufer darin keinen Konflikt mit ihrer Überzeugung, wehrlos zu leben. Einige gingen bewaffnet auf Reisen, um gegen Überfälle geschützt zu sein, andere verzichteten darauf, sich durch Waffen zu schützen. Auch die Todesstrafe war umstritten.

Herausforderungen für heute

Im Themenjahr „**gewagt! gewaltlos leben**“ wird gefragt, wie wir mit unseren Nächsten in Gemeinde und Gesellschaft umgehen. Beginnt Gewaltfreiheit nicht bereits im Denken? Wie kann Gewaltlosigkeit im Denken, Reden und Handeln in den Gemeinden und im zwischenmenschlichen Bereich mit dem täuferischen Friedenszeugnis weltweit in eine gute und fruchtbare Balance gebracht werden?

In unserer heutigen Gesellschaft besteht die Herausforderung nicht darin, sich vor der Gewalt zurückzuziehen, sondern darin, der Gewalt mit gewaltfreien und friedensschaffenden Handlungen zu begegnen. In jüngerer Zeit sind daraus Initiativen zur Konfliktlösung und Mediation in politischen und zwischenmenschlichen Krisen und Konflikten erwachsen.